

Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern. Teile 1–2. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986, Stift Zwettl, Niederösterreich. Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung, Band 12 und 13 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Denkschriften, 201. und 204. Band. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1990. ISBN 3-7001-17094; 3-7001-17159. Teil 1 (herausgegeben von Herwig Wolfram und Walter Pohl) 328 Seiten mit 2 Tabellen, 2 Abbildungen, 11 Kartenskizzen; Teil 2 (herausgegeben von Herwig Friesinger und Falko Daim) 358 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen.

Jeder der beiden Bände des Symposiums in Zwettl vom Jahre 1986 signalisiert bereits durch die Herausgeber den eigenständigen Tenor zum gewählten Thema: Teil 1 mit historischen und philologischen Aspekten, Teil 2 aus Sicht der Archäologen. Andere Fachrichtungen, die zum Thema hätten Stellung nehmen können, sind nicht vertreten. Und es scheint eine bewußt gefaßte Begrenzung zu sein, wie H. Fröhlich in seinem Schlußwort andeutet: „Doch ist keineswegs sicher, ob diese Selbstbeschränkung dem Vorhaben wirklich zum Nachteil gereichte. Ein allumfassender Ansatz hätte nicht zwangsläufig die erhoffte Bereicherung beschert; er hätte das gesamte Unternehmen auch überfordern und zersplittern können“ (2. Teil S. 353). Aus seinen folgenden Bemerkungen ist zu erahnen, mit welchen Schwierigkeiten die gemeinsame Debatte der drei Fachrichtungen zu kämpfen hatte.

Insgesamt stellen die Bände einen breiten Fundus an Wissen und Material zur Verfügung und ermöglichen dem Leser, sich in kürzester Zeit über historische und philologische Sachverhalte zu informieren, die im Zentrum archäologischer Forschungsvorhaben zum Frühen Mittelalter stehen.

Überlegungen zur „Origo Gentes“ stellt H. Wolfram quasi als Einstimmung und völkerübergreifende Analyse voran (S. 19–33), die in dieser Form wohl nicht auf dem Symposium selbst vorgetragen wurden. Die folgenden Beiträge umfassen den Zeitraum vom 4. Jahrhundert bis zum Fall von Byzanz und schlagen einen weiten geographischen Bogen, der sich von den Basken der Iberischen Halbinsel bis nach Byzanz und in den östlichen Mittelmeerraum erstreckt. Im einzelnen werden von historischer Seite Probleme der Ethnogenese von Völkern oder in Regionen angesprochen: Basken (R. Collins, S. 35–44), Aquitaner (M. Rouche, S. 45–52), Burgunder (I. Wood, S. 53–70), Alemannen (H. Castritius, S. 71–84), Langobarden (J. Jarnut, S. 97–102), im byzantinischen Reich (J. Koder, S. 103–112), Awaren und Bulgaren (W. Pohl, S. 113–124), in der Avaria nach Karl dem Großen (R. Katičić, S. 125–128) und die Südslawen an der östlichen Adriaküste (N. Budak, S. 129–136).

Der Ethnogenese der Thüringer widmet sich H. Rosenkranz (S. 85–96) auf philologischer Ebene. Mit Hilfe der sprachlichen Analyse versucht F. Lošek (S. 147–152) in zwei ausgewählten schriftlichen Quellen, dem frühmittelalterlichen Gebrauch von Begriffen wie *gens*, *genus*, *natio* und *populus* auf die Spur zu kommen. Dies ist ein Unterfangen, das die Diskussion eigentlich hätte einleiten sollen, um Verwirrungen bei den grundsätzlichen Sprachvoraussetzungen vorzubeugen.

Einen ganz anderen Weg schlägt A. Bracher (S. 137–144) ein. Er untersucht schriftliche Quellen zum Reflexbogen auf die Frage hin, ob eine Waffengattung zur Differenzierung von Völkern herangezogen werden kann. Gleichzeitig prüft er, welchen sozialen Stellenwert der Reflexbogen bzw. sein Träger bei Römern wie auch bei anderen Völkern besaß: Zur „Ausrüstung eines Reiterkriegers gehobenen Ranges im 6. Jahrhundert“ des byzantinischen Heeres gehörte der Reflexbogen (S. 141); von den Germanen wurde der „Reflexbogen nicht in das übliche Waffenkontingent aufgenommen. . . . Reflexbögen blieben vielmehr Prestige- denn Gebrauchsobjekte“ (S. 145, seine Annahme beruht jedoch größtenteils auf Grabfunden). Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kam bereits R. Christlein bei der Bearbeitung der Funde von Esslingen-Rüdern (*Germania* 50, 1972, 259 ff. bes. 262 f.).

Der zweite Abschnitt von Teil 1 befaßt sich mit der bayerischen Ethnogenese. Auch hier kommen Historiker wie Philologen zu Wort, die sich zu den Bayern selbst, aber auch zu Romanen und Slawen äußern. An dieser Stelle ist es ratsam, den thematisch übergreifenden Beitrag von H. Wolfram hinzuzuziehen, der allerdings nicht in diesem Band vorgelegt wurde, sondern in seiner Monographie abgedruckt ist (*Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung* [378–907]. Wien/Berlin 1987, S. 319–325).

Die Analyse von Siedlungs- und Gewässernamen erweist sich als besonders geeignet, sowohl die nach Ober- und Niederösterreich drängenden Slawen (H. Tatzreiter, S. 243–260) als auch die bereits

zwischen Inn und Wienerwald ansässigen Romanen (P. Wiesinger, S. 261–328) nachzuweisen. Zum Verständnis der Schriftsprache des 8. Jahrhunderts tragen die Forschungen von J. Splett bei (S. 235–241). Der von ihm überprüfte Abrogans steht „nicht im Zeichen antiker Rhetorik, vermittelt durch die Langobarden“, sondern „ordnet sich nahtlos ein in die von den Iren und Angelsachsen auf dem Festland begründete Schriftkultur im Rahmen ihres kirchlich missionarischen Wirkens“ (S. 240). Auch K. Brunner schöpft mit seinen „Nachgrabungen“ aus bayerischen Quellen (S. 173–180) und legt eine EDV-gestützte Auswertung schriftlicher Zeugnisse des Frühen Mittelalters vor. Der Terminus „Nachgrabungen“ verblüfft vor allem den archäologischen Leser, metaphorisch hält er aber, was er verspricht: Er zielt nämlich auf die Analyse der Sachkultur und deren Kontinuität ab, und eröffnet durch die Quellen Einblicke in Landwirtschaft, Handwerk und Siedlungswesen und informiert beispielsweise über Abgaben und Größenordnungen von landwirtschaftlichen Betrieben.

Das Gesellschaftssystem Bayerns, wie es sich einerseits in der Lex Baiuvariorum widerspiegelt und andererseits in den Texten aus der Zeit der Dingolfinger Synode darstellt, bespricht W. Störmer (S. 156–171). Er zeigt die gravierenden Unterschiede zwischen beiden Überlieferungen auf und führt gleichzeitig das ungemein differenzierte Gefüge der bayerischen Sozialstruktur im 8. Jahrhundert vor Augen. Im Zusammenhang mit der Lex Baiuvariorum geht er kurz auf die fünf bayerischen genealogiae ein, die er als Clans verstanden wissen möchte (S. 164f.). Vier der Clannamen führt er auf Eigenschaften – „die Grauen“, „die Mürrischen“, „die Frohen“ und die „Wohlgesinnten“ – zurück, den fünften dagegen auf einen eponymen Ahn. Zu einer völlig anderen Deutung kommt H. Krahwinkler (S. 217–234). Er leitet drei der Namen von Bäumen ab, nämlich Buche, Erle und Esche. Für den vierten hat er keine Erklärung, während der fünfte wie bei Störmer auf ein Eponym zurückgehen soll. So ansprechend die These von Krahwinkler auf den ersten Blick auch wirkt – man fragt sich, ob die im keltischen Raum und hier besonders in Irland zutreffende Übertragung von Baumnamen auf Clans (S. 225 mit Anm. 59) auch für das im Germanischen wurzelnde frühmittelalterliche Bayern zutrifft.

In allen bisher genannten historischen und philologischen Untersuchungen wird der bedeutende Anteil der Kirche nicht nur bei handschriftlichen Vervielfältigungen der Heiligen Schrift und von Heiligenviten, sondern auch bei Urkunden und anderen archivalischen Quellen deutlich. Der Beitrag von H. Berg (S. 181–197) beschäftigt sich nun ausschließlich mit der Organisation der bayerischen Kirche und ihren Synoden. Die Politik weltlicher Herrscher in bezug auf die Kirche zeigt G. Mayr (S. 199–215) am Beispiel des Herzogs Theodo auf. In der Diskussion über das genaue Todesjahr des heiligen Emmeram übt Mayr Kritik an G. Diepolder und macht uns exemplarisch fundamentale Schwierigkeiten bewusst, die oftmals dann auftreten, wenn schriftliche Quellen und archäologische Befunde miteinander zu verbinden und daraus für beide Wissenschaftszweige zufriedenstellende Fakten herauszukristallisieren sind.

Teil 2 umfaßt die Vorträge der Archäologen, den eines Numismatikers und das Schlußwort. Im Gegensatz zum weiter gespannten Teil 1 treten hier neben anderen Beiträgen zwei große Blöcke hervor, die einerseits den Bayern und andererseits den Awaren gewidmet sind.

Für die Problematik der bayerischen Ethnogenese ist die Untersuchung von J. Tejral grundlegend (S. 9–88). Hier wird das Fundgut nördlich der Donau vorgeführt, und zwar in der Übergangsphase von der Kaiserzeit bis zur frühen Völkerwanderungszeit. Drei frühvölkerwanderungszeitliche Siedlungshorizonte lassen sich unterscheiden, die in einen vorlangobardisch-frühmerowingerzeitlichen Abschnitt münden und mit den langobardenzeitlichen Friedhöfen abgeschlossen werden. Die Darlegungen von Th. Fischer (S. 101–122) über die ostbayerischen Funde und Fundorte des 5. Jahrhunderts schließen sich thematisch nahtlos an. Seine für die bayerische Ethnogenese wichtige Abhandlung schließt einen Exkurs zur kontroversen Diskussion über die Keramik des Typs Friedenrain-Prest'ovice mit ein. Anhand von Straubing und seinen verschiedenen Gräberfeldern skizziert H. Geisler (S. 89–100) den Übergang einer Fundregion von der Spätantike bis zum frühen Mittelalter.

Als „Geschichtsschreiber“ der Forschung zur bayerischen Frühgeschichte sichtete M. Menke (S. 123–220) die Publikationen der letzten 150 Jahre. Diese bilden die Voraussetzung für das Verständnis der im Laufe der Zeit stets wechselnden Vorstellungen von „Geschichte“, die ihrerseits in dem allgemeinen zeitgenössischen Geschichtsbewußtsein der jeweiligen Historiker- und Archäologengenerationen wurzeln.

J. Herrmann verallgemeinert die Problematik um die Ethnogenese der Bayern und stellt sie in den Rahmen Mitteleuropas (S. 221–233), d. h. insbesondere in einen Vergleich mit den frühslawischen „archäologisch-kulturellen“ Gruppen. Anschließend untersucht er die Grenzgebiete, in denen „ethnisch-slawische“ und „ethnisch-deutsche“ Tradition aufeinandertrafen und es zu „ethnogenetischen Neuformierungen“ kam.

Die drei Vorträge zu den Awaren haben jeweils eigene Fragestellungen. É. Garam (S. 254–272) versucht, mit Hilfe archäologischer Funde die Awaren zu erfassen und gibt einen Überblick über das Fundgut der ersten beiden Awarengenerationen im Karpatenbecken. Die ausgewählten Funde, und zwar bestimmte Typen von Steigbügeln und Stoßlanzen, Teilen des Pferdegeschirrs, Knochenschnallen, Lamellenpanzern, Ohrgehängen, Schwertern und Pseudoschnallen, dokumentieren den asiatischen Ursprung und sind damit Ausdruck der reiternomadischen Kultur. Aufgrund der Fundverbreitungen auf elf Karten kann sie zwei der ältesten awarischen Stammesgebiete ermitteln und vermutet zwei fürstliche bzw. militärische Zentren, die in der Nähe von wichtigen Flußübergängen lagen.

Einen ikonographisch orientierten Weg beschreitet F. Daim (S. 273–303). Er untersucht die Genese eines Ziermotivs auf spätawarischen Gürtelbeschlägen, den Greif. Er tritt der These entgegen, daß der Greif – neben anderen figuralen Darstellungen – allein aus der Kunst der Steppenvölker abzuleiten sei und gelangt aufgrund seiner detaillierten Analyse zu der vorsichtig formulierten Aussage: „Der Verdacht liegt nahe – und die genannten byzantinischen Schnallen stützen diese These –, daß die Awaren den Greif und ähnliche Tiere als Folge der byzantinischen Anregung zu Dekorationszwecken heranzogen“ (S. 292). Seiner Sichtweise, in der er die Awaren in bezug auf die von ihnen gewählten Bildmotive auch als unmittelbare Nachbarn des byzantinischen Reiches betrachtet, ist zuzustimmen.

Bei P. Stadler (S. 305–350) steht der Greif ebenfalls im Mittelpunkt. Bei ihm bilden die unterschiedlichen Darstellungstypen des Greifs den Ausgangspunkt zur Differenzierung gegossener Hauptriemenbeschläge der Spätawarenzeit. Die große Menge des Materials wurde mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung erfaßt. Zehn geographische Gebiete wurden aufgrund der Verbreitungsdichte ausgesondert (S. 337, Karte 4), auf die sich die insgesamt 34 Darstellungstypen verteilen. Die von Stadler so gewonnenen Indizien bedürfen – wie er selbst vermerkt – noch der Einbeziehung technischer und materialkundlicher Daten, um seine Folgerungen und Ergebnisse zu präzisieren. Darüber hinaus wäre auch zu ergründen, warum sich in bestimmten Gebieten Werkstätten häufen, andere Gebiete hingegen ausgeschlossen bleiben. Letzten Endes können die damit verbundenen Fragen wohl nur durch die archäologische Aufdeckung eines Produktionszentrums umfassend gelöst werden.

Etwas unvermittelt und ohne ersichtlichen Kontext zur allgemeinen Fragestellung sowie ohne Auswertungen steht der Beitrag von W. Hahn (S. 236–251). Er bietet einen Katalog der Fundmünzen des 5.–9. Jahrhunderts von Österreich und den unmittelbar angrenzenden Gebieten.

Teil 2 wird von H. Fröhlich abgeschlossen: „Versuch einer Bilanz oder von der Unmöglichkeit einer Zusammenfassung“ (S. 351–358). Schon sein Motto weist auf die Schwierigkeiten hin, mit der auch der Leser solcher Tagungsakten zu kämpfen hat. Hinzu kommt, daß das Symposium von 1986 nicht von den beiden vorangegangenen der Jahre 1978 und 1982 zu trennen ist. Alle drei entsprangen gleichermaßen dem interdisziplinären „Bemühen um die Erforschung der frühmittelalterlichen Völkerwanderung“ (S. 351). Die beiden vorliegenden Bände bieten mit der Fülle von heterogenen Informationen und den vielschichtigen wissenschaftlichen Betrachtungsweisen zahlreiche Anregungen und Denkanstöße. So läßt sich mit H. Fröhlich feststellen: „Interdisziplinäre Zusammenarbeit ist ein Bemühen, das nur in kleinen Schritten und über lange Zeiträume hinweg zu Erträgen führt.“ (S. 353). Die vielen „kleinen Schritte“, die auf dem Symposium von Zwettl gewagt und gemacht wurden, gereichen den beteiligten Forschungszweigen zum Wohl und sind äußerst begrüßenswert.